Der Sehende

Autor(en): **Büttiker, Clara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **13 (1955)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-658465

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Sehende

Eine Kurzgeschichte von Clara Büttiker

Die Mutter rief von der Küche her laut seinen Namen. «Ja», antwortete er, löste die Finger von den Tasten der Schreibmaschine und legte die Hände auf die Tischplatte. Die Mutter trat ins Zimmer und zu ihm hin. «Du bekommst Besuch, Bernhard», versetzte sie. «Ich sah Peter und Doris vom Fenster aus über die Straße kommen. Sie winkten mir zu und werden nun jeden Augenblick da sein.» «Vielleicht grüßten sie dich einfach und sind nun längst am Hause vorübergegangen», überlegte er. «Das wäre noch», entrüstete sich die Mutter. «Es ist auch Zeit, daß sie dich einmal besuchen, sie gehören doch zu deinen nächsten Freunden.» «Gehörten», korrigierte Bernhard. «Der Verkehr mit mir wird ihnen bald zu langweilig sein.» Die Mutter wollte die jungen Leute in Schutz nehmen, aber es läutete bereits im Flur und sie eilte an die Tür, die Ankömmlinge hereinzulassen. Bernhard lehnte in den Stuhl zurück und rückte die dunkle Brille vor den Augen zurecht. Wie dumm von ihm, daß er sich der Mutter gegenüber hatte gehen lassen, er wollte doch alles eher, als ihr das Herz noch schwerer machen. Hatte sie sich nicht ständig zusammengenommen und ihn ihre Verzweiflung je fühlen lassen? War es für sie denn überhaupt zu begreifen, ihr einziges Kind verunglückt und für sein ganzes Leben blind zu wissen? Er nahm sich doch jeden Morgen vor, sich mit seinem Schicksal abzufinden und das Beste aus ihm zu machen. Seit er aus dem Spital entlassen war, versuchte er sich vom Erwachen an mit Hören im alltäglichen Leben zurechtzufinden. Zuerst kam der Milchmann mit seinem Pferdegespann die Straße entlang. Das Gefährt fuhr von Haus zu Haus und hielt in kleinen Abständen an. Dann waren es immer die gleichen Geräusche, die ihm ans Ohr drangen. Die Milch wurde von Zeit zu Zeit aus einem großen Kessel in den Tragbehälter geschüttet, in die Häuser getragen und ausgemessen. Manchmal ging der Mann nochmals zum Wagen zurück, um die Kunden mit andern Milchprodukten oder Mineralwasser zu bedienen. So ging es weiter, von Haus zu Haus, und mit der immer größer werdenden Entfernung des Gefährtes wurde das Geklirr und das Klappern der Pferdehufe geringer. Bald darauf hörte man Haustüren gehen und Schritte sich entfernen. Eine Weile später wurden Velos und motorisierte Fahrzeuge auf die Straße und in Gang gebracht. Vor Wochen noch hatte auch er sich um diese Zeit für sein Tagewerk gerüstet. Jetzt schlief er manchmal in den Tag hinein, denn nach langen, dunklen Stunden des Wachseins in der Nacht fand er erst gegen Morgen die erlösende Ruhe. Er ging ja nicht ins Geschäft, wo er vor kurzem zu einem der ersten Posten in der Buchhaltungsabteilung vorgerückt war. Peter dagegen, der Kollege und Freund, kam nicht vorwärts. Aber da war er ja schon mit Doris. Er rückte instinktiv nochmals die dunkle Brille vor seine zerstörten Augen, als er die beiden ins Zimmer treten hörte. «Hallo Bernhard», begrüßte ihn Peter in fühlbarer Verlegenheit etwas überlaut, «nun bist du ja wieder auf den Beinen. Man kann dir nur gratulieren, daß du noch da bist und . . .» Doris unterbrach

den Gefährten: «Guten Abend Bernhard, ich freue mich, daß ich dich jetzt zu Hause besuchen darf», sagte sie und reichte ihm mit kräftigem Druck die Hand. «Wir haben dir Alpenrosen mitgebracht, wir unternahmen gestern mit einigen Kameraden eine Bergtour.» Sie hielt ihm den Strauß vor das Gesicht, daß er den herben Geruch der kaum aufgeblühten Blumen wahrnehmen konnte. «Ich gehe jetzt zu deiner Mutter in die Küche, damit sie mir eine Vase gibt», fügte sie bei und ging aus dem Zimmer. Peter wollte jetzt von ihm erfahren, wie der Unfall im Militärdienst habe erfolgen und das Geschoß explodieren können. «Das hat wohl alles in der Zeitung gestanden», meinte Bernhard, und es hat keinen Sinn weiter darüber zu reden.» Und nach einer Pause forderte er den Freund auf: «Erzähle mir lieber von euch und euren Erlebnissen.» Peter war froh, das heikle Thema so leicht abgetan zu wissen. Er wollte aber doch noch seine Anteilnahme bezeugen und sagte: «Wir waren alle wie vor den Kopf geschlagen, als wir erfuhren, was dir zugestoßen war. Für Doris besonders war dein Unfall ein Schlag, ihr verstandet einander doch recht gut. Ich gehe jetzt öfters mit ihr aus, damit sie eine Ablenkung hat.» Und er berichtete ausführlich, in welche Dancings und Kinovorstellungen er sie geführt habe. Doris kam mit den Blumen in der Vase wieder herein. «Hast du Pläne für die Zukunft, Bernhard?» fragte sie. «Deine Mutter wollte mir nichts verraten.» «Nein», sagte er kurz und sie fühlten, daß auch er nicht darüber sprechen und sich ihnen anvertrauen wollte. Er wurde mit einemmal schweigsam und in sich gekehrt. Das war also Doris, so dachte er, von der er angenommen hatte, sie würde ihm einmal am nächsten stehen. Sie ließ sich zum Dancing und ins Kino führen, während er im Spital qualvolle Schmerzen erlitt. Zwar hatten sie sich nie ein Versprechen gegeben, einander angehören zu wollen. Er aber hatte es als selbstverständlich angenommen und ganz einfach an sie geglaubt. Sie war ein hübsches Mädchen und er war stolz gewesen, daß sie mit ihm ging. Sie hatte es geduldet, daß er während einer Vorstellung im verdunkelten Raum nach ihrer Hand gegriffen und sie festgehalten hatte, und wie oft waren sie auf einer Wanderung Hand in Hand gegangen. Peter war nicht umsonst etwas eifersüchtig gewesen, auf sein Mädchen und auf seine Stellung. Er war zwar ein flotter Bursche und witziger und beredter als manch einer. Natürlich würde er jetzt das Rennen um Doris gewinnen. Er hatte ja keine zerstörten Augen und keine Narben von den Brandwunden am Körper. Bernhard beherrschte sich gewaltsam, um nicht noch einen Gegentrumpf auszuspielen und Doris für einen Augenblick wankelmütig zu machen. Er hätte jetzt sagen können: «Doch ich weiß, wie ich mir die Zukunft gestalten werde. Studieren will ich, Jurist werden. Die Matur habe ich ja bestanden, sehr gut bestanden sogar. Einst fehlten mir nur Zeit und Geld zum Studium. Jetzt habe ich beides. Als Vater gestorben war, wollte ich bald verdienen, der Mutter helfen, aber er sagte das alles nicht. Was kümmerte ihn Doris noch.

Sie hatte ihn bevorzugt, weil sie sich an seiner Seite ein bequemes Leben versprochen hatte. Es war, als nehme er von seinem Besuch keine Notiz mehr, und die beiden wußten nicht, was in ihm vorging, was ihn quälte. Das eingetretene, unnatürlich lange Schweigen wurde ungemütlich. Peter stand von dem Stuhle auf und sagte: «Wir müssen jetzt gehen». Und Doris wiederholte: «Ja, wir müssen jetzt gehen». Sie verabschiedeten sich und gingen. Bernhard verspürte leichte Übelkeit. Es war weniger der Verlust von Doris, der ihn quälte. Er erkannte zu deutlich, daß sie nicht der Mensch war, mit dem er hätte glücklich werden können. Mochte Peter schon heute mit ihr ins Kino gehen und ihr zärtliche Worte ins Ohr flüstern. Er kam sich nur furchtbar allein und einsam vor. Viele Menschen bekundeten ihm ihre Anteilnahme, ihr Mitleid. Wo aber war der, der ihn aus seiner inneren Gefangenschaft zu befreien vermochte? Saß er nicht in einem Kerker, hörte, aber sah nicht, was draußen vorging? Könnte er ihm doch entfliehen und sich einen Weg ins Freie bahnen! Wieder war es die Stimme der Mutter, die ihn aus seinen Gedanken riß. «Helen ist da und möchte noch rasch bei dir hereinschauen», rief sie. «Nachher essen wir.» «Sie soll nur hereinkommen», gab Bernhard Bescheid, aber seine Worte klangen nicht bereitwillig. Helen war die Spielgefährtin seiner Jugend. Sie lebte allein und arbeitete in einem entfernten Stadtteil. Das war alles, was er augenblicklich von ihr wußte. Er mußte es überhört haben, daß wieder jemand Einlaß begehrt hatte. Die Mutter führte den Gast herein. Helen begrüßte ihn herzlich. «Es soll kein langer Besuch sein, Bernhard», erklärte sie. «Ihr wollt ja essen. Ich wollte dir nur sagen, daß ich vom Geschäft in eine Filiale hier in der Nähe versetzt bin. So kann ich jederzeit wiederkommen und dir behilflich sein, wenn du jemanden brauchst. Des Abends und in der Freizeit kann ich dir vorlesen, mit dir spazieren oder in ein Konzert gehen, kurz gesagt alles das tun, wozu du mich brauchen kannst. Natürlich nur, wenn es dir recht ist und deine Mutter sich gerne einmal ablösen läßt.» Bernhard würgte es im Hals und er mußte schlucken, bevor er sprechen konnte. Helen wollte ihm helfen, ihn in selbstverständlicher Bereitschaft aus der Gefangenschaft befreien. «Das wäre ein schönes Geschenk», sagte er schließlich, «wirst du dein Angebot auch nie bereuen?» «Nein», sagte sie, es macht mich glücklich, einen andern Menschen umsorgen zu helfen. Du kannst dich ruhig auf mich verlassen wie damals, als wir noch Kinder waren.» Bernhard fühlte sich mit einemmal unaussprechlich glücklich. «Mutter», rief er, «Helen wird wie einst öfters zu uns kommen.» Die Mutter kam zu ihnen herein und lächelte dem Mädchen zu. «Das Essen ist fertig», bemerkte sie. «Willst du nicht dableiben, Helen, und mit uns zu Tische gehen?» «Gern», sagte das Mädchen, «es wartet niemand auf mich.» Sie nahm Bernhard bei der Hand und führte ihn aus dem Zimmer. Ihm aber war, als sei die Welt wieder helle und er ein Sehender geworden.